



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kolodikane

Ich folge einfach meiner Pflicht, beruhigte ich mich selbst, und wir stehen überall in Gottes Hand. Noch eine Kniebeuge, noch ein Blick zum Tabernakel, einen zweiten zum Gnadenbilde U. L. Frau von Einsiedel, und ich gehe hinaus und sitze ein paar Augenblicke später auf meinem kleinen, scheuen Köhlein.

Ich ritt zunächst bloß im Schritt, denn ich wollte nebenbei noch den Rosenkranz beten. An starken Wegkrümmungen stieg ich sogar ab und führte mein Köhlein am Zügel, bis ich wieder freien Ausblick hatte. Dies tat ich, um nicht etwa unvermutet mit einem Auto zusammenzukommen; denn da hätte es eine böse Kollision geben können.

Endlich kam ich auf die breite Landstraße, die nach Richmond führt. Ich warf noch einen prüfenden Blick auf eine zweite Nebenstraße, die da einlief. Alles sicher,

denn erstens hätte ich bei dem jähen Sturz vom Pferde den Hals brechen können, zweitens hätte mich das scheue Pferd treten und zu Tode schleifen und drittens das Auto überfahren können. So sind alle Träume doch nicht immer Schäume. P. Solanus Paeteret, H. M. M.

Kolodifane.

(Ein laffrisches Märchen.)

In uralter Zeit gingen einmal mehrere Mädchen an den Fluß, um Wasser zu schöpfen. Dort angekommen, verstedten sie ihre Perlen in den Sand. Kurz darauf kam Kolodifane, ihre Freundin, dort an. „Wir haben unsere Perlen in den Fluß geworfen“, sagten sie zu ihr, „mach' es nun ebenso.“ Sofort nimmt das Mädchen



Gesangunterricht im Walde.

von einem Auto weit und breit keine Spur. Also stramm weiter geritten, um bei Zeiten am Ziele zu sein!

Noch war ich keine hundert Schritte weiter geritten, als schon mein Bonny die Ohren spitzte und anfang, unruhig zu werden. Im gleichen Augenblick rasselnd und brüllend schon ein Motorwagen hinter mir her. Ich will mich umdrehen, um die Distanz zu messen, die mich von ihm trennte, doch da fliege ich schon die Länge nach auf die harte Landstraße herab und zerbrach mir Kopf und Arm und Hüfte, daß es mir brennend und stechend durch alle Glieder fährt. Zitternd vor Angst und im höchsten Grade aufgeregert, steht mein Köhlein da. Vor ihm liege ich im Staube da, und hinter ihm pustet das große, schreckliche Ungeheuer. Doch der Gaul bleibt gottlob stehen, ich kann meine alten zerschlagenen Knochen wieder aufrichten und komme mit ein paar kräftigen Kontusionen und etlichen Abschürfungen davon.

Jetzt hatte ich auch den Schlüssel zu meinem Traum von den drei brennenden Strohhäufen gefunden. Ich war hier offenbar in dreifacher Todesgefahr gewesen:

ihre Perlen vom Hals und den Armen und wirft sie in den Fluß. „Du Narrin,“ rufen da die andern, „wir machten ja bloß einen Scherz!“ Schnell gruben sie ihre Perlen wieder aus dem Sand, nahmen ihre Wassergefäße auf den Kopf und gingen lachend nach Hause.

Das betrogene Mädchen aber blieb zurück. Traurig ging es fluszabwärts, beständig die Worte wiederholend: „Wässerlein, Wässerlein, gib mir die Perlen wieder, die diesen Weg gegangen sind!“ Da sagte der Fluß: „Geh meinem Ufer entlang immer weiter und weiter.“ Die Maid ging fort und fort, bis sie endlich ganz müde war. Zuletzt kam sie an einen großen, tiefen Wassertümpel. Sie wiederholte ihr Sprüchlein: „Wässerlein, Wässerlein, gib mir meine Perlen wieder, die dieses Wegs gegangen sind,“ doch der Tümpel antwortete nicht. Das Mädchen wiederholte seine Rede, — da beginnt das Wasser sich zu bewegen; sie sagt es zum drittenmal, und das Wasser zerteilt sich, während von unten her eine dumpfe Stimme spricht: „Komm herein, mein Kind, komm herein, deine Perlen sind hier!“

Sofort steigt sie in die Tiefe hinab und findet da eine alte Frau, ganz mit Wunden bedeckt. Sie hat nur noch den rechten Arm und den linken Fuß, denn Dimo, ein grauig' Gespenst, hat sie halb aufgefressen. Wie das Mädchen erscheint, hinkt die Alte vor sie hin und spricht: Lache mich nicht aus, klein' Schwesterchen, lach mich nicht aus!" Kolodifane lachte nicht, denn sie hatte ein gar gutes Herz und empfand tiefes Mitleiden mit der Alten. Da sprach diese wieder: Komm her, mein Kind und küsse meine Wunden!" — Das Mädchen eilte herbei und küßte sie.

„Junge Maid," spricht nun die Alte, „du bist schön und hast ein mitleidig' Herz im Busen; weil du Erbarmen hattest mit mir, einem so armeligen Geschöpf, will ich deine Retterin sein. Siehe, ich lebe hier mit Dimo, dem Riesen. Er ist ausgegangen, um nach Menschen zu

ein Essen kochte. Hungrig begab er sich zur Ruhe, doch am nächsten Morgen stand er mit der Sonne auf und ging fort, sich Menschenfleisch zu erjagen.

Die alte Frau aber holte nun das Mädchen hervor und zierte es aufs schönste mit buntfarbigem Perlen; auch salbte sie ihr Haupt mit Del, hängte Metallringe an ihre Fußknöchel, um den Oberarm und die Handgelenke, gab ihr ein Perlenkleid und einen Schurz aus schwarzem Ziegenfell mit einem Gehänge aus Kupferdraht; überdies beschenkte sie das Mädchen mit einem Obergewand aus Schafsfellen und einen Mantel, kunstvoll gefertigt aus Fellen vom Silberschafal. Endlich überreichte ihr die Alte einen kleinen, runden Stein mit den Worten: „Mein Kind, wenn du wieder hinaufkommst auf die schöne, grüne Erde, so nimm diesen Stein, reibe damit die Stirn und wirf ihn, ohne umzu-



Arbeitspause.

jagen und sie aufzufressen. Wenn ein leichter Wind sich erhebt und einige Regentropfen fallen, wirst du seine Ankunft merken. Nimm dann rasch etwas Speise zu dir und verstecke dich hinter dieser Wand."

Kaum ist das Mädchen hinter der Wand, da erhebt sich ein Wind und fällt ein leichter Regen. Dimo erscheint, grauig anzusehen! Er hat langes, wirres Haar, sein Mund ist rot und seine Zähne scharf wie die Hauer eines wilden Ebers. Schnüffelnd rennt er ums ganze Haus herum und ruft: „Ich rieche Menschenfleisch, ich rieche Menschenfleisch!" Dann nimmt er glühende Kohlen aus dem Herdfeuer, brennt damit die Wunden der Alten und schreit: „Ich rieche Menschenfleisch, jag' mir, wo es zu finden ist!" — Die Alte spricht: „Du magst mich vollends töten, wie du mich schon all die Zeit über tödlich gepeinigt hast, doch ich sage dir, es ist außer uns kein menschliches Wesen hier." — Dimo hätte die Alte heute gerne aufgefressen, denn er war hungrig und hatte auf der Jagd kein Glück gehabt; doch er wollte ihrer schonen, weil er sonst niemand mehr hatte, die ihm

blicken, rückwärts über deine Schultern in den Wassertümpel. Der Stein wird dann zu mir zurückkehren, dir aber reichlich Glück bringen. Auch ist es dir nicht erlaubt, umzusehen nach dem Teich, bevor dir jemand Wasser zu trinken gab. Tuft du dies alles meiner Anweisung gemäß pünktlich und getreu, so wirst du niemals in die Hände des schrecklichen Dimo fallen. Nun gehe hin in Frieden, meine kleine Freundin, und sei glücklich!"

Kolodifane tat genau, wie die Alte sie geheißen, und kam rasch wieder hinauf an das Ufer des Flusses, zurück an die Stelle, wo sie ihre Perlen ins Wasser geworfen hatte. Hier traf sie ihr kleines Schwesterchen. „Bist du Kolodifane, meine ältere Schwester?" fragte die Kleine. „Sag mir, woher kommst du, und woher hast du alle diese prächtigen Sachen bekommen? Siehe, wir glaubten, du seiest irre gegangen und haben dich überall mit Schmerzen gesucht." Kolodifane sagte bloß: „Lieb' Schwesterchen, gib mir zu trinken!" Zene gab ihr zu trinken, und dann gingen sie zusammen nach Hause.

Hier ging ein neues Staunen und Bewundern los. Jung und alt eilte herbei und alles fragte, wo sie solange gewesen und wo sie doch all die wunderbaren Sachen bekommen habe, mit denen sie geschmückt war. Kolodifane erzählte alles; einige wenige wünschten ihr Glück, die meisten aber wurden von Eiferjucht erfaßt und sagten ärgerlich: „Die hat immer Glück! Wäre irgend einer aus uns an ihrer Stelle gewesen, wir hätten sicherlich keinen solchen Fang gemacht. Wie kommt doch das? Wir sind doch sonst alle viel klüger als Kolodifane, die jedes Kind belügen kann.“

Sie fragten nun Kolodifane genau aus, wo sie gewesen und was sie alles gesagt und getan habe und wollten es auch so machen. Sie kamen tatsächlich zu dem Wassertümpel, stiegen hinab und fanden das alte Weib mit nur einem Arm und einem Fuß. Als diese aber sagte, sie sollten ihre Wunden küssen, lachten sie hell auf und sprachen: „Wie, du Närrin, deine stinkenden Wunden sollen wir küssen? Nein, Perlen und schöne Kleider wollen wir haben, wie Kolodifane solche von dir bekommen.“ Da geriet die Alte in Wut und lieferte sie alle dem schrecklichen Dimo aus, der eine nach der anderen auffraß.

Kindliche Einfalt, Mitleid und pünktlicher Gehorsam führen zum Ziel und bringen allseitiges Glück, während Stolz, Härte und Eigennutz leer ausgehen.

Der Kaffer bei geselliger Unterhaltung.

Im allgemeinen kennt der Kaffer bei geselliger Zusammenkunft nicht viele Höflichkeitsformen; sie verfahren untereinander einfach und natürlich wie die Kinder. Dabei beobachten sie wenigstens die eine Rücksicht, daß sie im Gespräch alles vermeiden, was andern irgendwie zum Anstoß gereichen könnte. Ausnahmen hievon finden nur statt, wenn sie betrunken sind. Sonst verfahren sie friedlich miteinander. Sich von einem anderen gehaßt wissen, fällt ihm schwer aufs Herz; sein kindlicher Sinn fühlt sich dadurch gedrückt und wie eingeknüllt.

Bei ihren Unterhaltungen geht es gar munter her; sie schreien wie die Vögel alle zusammen zu gleicher Zeit. Sagt man ihnen, daß in der Gesellschaft gebildeter Europäer immer nur einer das Wort ergreife, während die andern schweigend zuhörten, so finden sie das zwar anständig, aber in hohem Grade unbequem und lästig. Lächerlich; wozu kommt man denn zusammen, wenn man nicht frei und offen reden darf? So etwas kann doch keine Unterhaltung sein! Der Kaffer will frisch von der Leber weg reden, räumt dabei aber auch seinem Nachbarn das gleiche Recht ein. Da nun jeder spricht, entsteht ein gewaltiger Lärm, und je größer derselbe wird, desto mehr muß der Einzelne schreien, um sich gehörig verständlich zu machen und so kommt es, daß zuletzt ein wahrer „Heidenlärm“ entsteht. Ein Neuankommender könnte glauben, sie lägen im größten Streit miteinander. Doch nein, es herrscht voller Friede; jeder fühlt sich wohl dabei und wird nicht müde, immer wieder zu schreien und zu lärmen, um seine Weisheit an den Mann zu bringen.

Neulich traf ich eben so eine Gesellschaft zusammen, wo nach echter Kaffernart tüchtig geläutert und geschrien wurde. Bei meinem Eintritt grüßten mich zwar alle ehrerbietig, machten anfangs auch eine kleine Pause, setzten dann aber ihre Unterhaltung mit gewohnter Lebhaftigkeit fort. Als ich nun eine Weile unter ihnen saß

und dem Erguß ihrer Weisheit zuhörte, schauten sich die Leute verwundert an und fragten untereinander, warum denn heute der Urfundisi gar nichts sage. Endlich wagte es einer, mich um die Ursache dieses Schweigens zu fragen: „Urfundisi“, schrie er mir ins Ohr, warum redest du denn heute nicht?“ — Ich erwiderte ihm ruhig: „Wie soll ich denn da reden, wenn ihr einen solchen Lärm macht, daß man sein eigenes Wort nicht mehr versteht?“ — Diese Antwort schien ihm ganz unerklärlich; zum erstenmal in seinem Leben hörte er, daß es lästig sei, zu reden, wenn alles zusammenschreie. Er meinte, da wäre gerade am besten reden und schrie und lärnte nun tatsächlich wie zuvor.

Der Kaffer findet schon an diesem Lärm an sich eine Unterhaltung. Er erfreut sich gesunder Nerven und eines starken Trommelfelles. Lärm und Geschrei ist ihm daher ein wahrer Ohrenschmaus. Da fühlt er sich leiblich und geistig wohlthuend angeregt; er ist in seinem Element und es strömen ihm immer neue Gedanken und Ideen zu, während einem Weißen dabei einfach der Verstand stille steht.

Im Kaffrischen wird natürlich auch jeder mit „Du“ angeredet, sei er nun Herr oder Knecht, ein Weißer oder ein Schwarzer, Priester oder Laie. Das deutsche „Sie“ oder „Ihr“ wäre in ihren Augen und nach ihrer Sprechweise reiner Unverstand. Ich gestehe, anfangs fühlte ich mich von ihrem „Du“ etwas sonderbar berührt; doch man gewöhnt sich schnell daran; ja, es liegt etwas Kindliches und Vertrauen-Erweckendes in dieser Sprechweise. Die Welt kannte ja Jahrhunderte lang keine andere Art zu reden und vielfach ist es gut, wenn der Wilde Europas übertünchste Höflichkeit nicht kennt.

Bilder aus dem Missionsleben.

Missionsstation St. Johann. — Vor längerer Zeit kamen fünf Mädchen mit einem Kaffernweib hieher und boten sich für etwas Tabak zur Arbeit an. Als ich ihnen nach vollendeter Arbeit den versprochenen Tabak einhändigte, fragte ich sie, ob sie nicht auch unsere Schule und die Kapelle sehen wollten. Die meisten hatten schon Lust, sich dieselben einmal von innen anzusehen, doch fürchteten sie, die Eltern möchten davon hören und sie empfindlich dafür bestrafen; schließlich ließen sie sich aber doch bewegen und gingen mit. Als ich die Tür öffnete und eintrat, blieben alle furchtbar draußen stehen; keines getraute sich einzutreten. Erst auf wiederholtes freundliches Zuwinken saßen sie Mut und kamen zögernd herein, eines das andere vor sich herschiebend. Als sie sich ein wenig in der Kapelle umschauten, riefen alle voll Verwunderung aus: „O wie schön!“ Auch das Weib war außer sich vor Staunen und starrte mit weit geöffnetem Mund den Altar und die Bilder usw. an, plötzlich erfaßte sie ein jäher Schrecken. „Hinaus!“ rief sie den Kindern zu, „schnell hinaus; es ist zu schön hier, ihr möchtet sonst von hier gar nicht fortgehen wollen!“ Sprachs und zerrte ein Kind nach dem andern wieder aus der Kapelle heraus. — Als wir vor der Tür standen, sagte sie zu mir: „Jetzt weiß ich, warum die Eltern ihre Kinder nicht zu euch gehen lassen wollen, es ist in eurer Kapelle so schön, daß die Kinder gar nicht mehr heim wollen. Dann können die Väter ihre Töchter nicht mehr verheiraten und bekommen dafür keine Dohjen!“

Wenn an Sonntagen vor der hl. Messe das Weihwasser ausgeteilt wird, bleiben viele Heiden und Prote-